

Zeitschrift:	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
Herausgeber:	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
Band:	28 (1920)
Heft:	19
Artikel:	Bilder aus dem Weltkrieg und der Revolution in Russland
Autor:	A.C.K.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-547188

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Degersheim. Samariterverein. Feldübung, Sonntag, den 12. September, mit der Rotkreuz-Kolonne St. Gallen.

Nach kurzer Begrüßung durch Feldweibel Emil Tribelhorn gibt derselbe die Supposition der heutigen Übung bekannt: „Der beim Gasthaus zur Krone in Degersheim versammelte Samariterverein Degersheim und die Rotkreuz-Kolonne St. Gallen, welch letztere dort auf einem Alusmarsch rastet, erhalten um 1 Uhr mittags Nachricht, daß ein vom Bodensee kommendes Zeppelin-Luftschiff auf der Fuchsackerhöhe, dicht vor dem Bruderholz, eine Notslandung versuchte und dabei schwere Havarien erlitt. Da zahlreiche Passagiere verletzt wurden, wird um sofortige Hilfe gebeten. Eine Abteilung Samariterinnen erhält die Aufgabe, mit Material versehen zur Unfallstelle zu gehen und dort die erste Hilfe zu leisten. Die zurückbleibenden Samariterinnen richten im Gasthaus zur Krone rasch ein Notspital ein. Den Transport der Verletzten übernimmt die Mannschaft der Rotkreuz-Kolonne. Das Kommando der Rotkreuz-Kolonne, Herr Oberleutnant Dr. von Wyss, leitet die Hilfeleistung und befindet sich bis zur Bergung der Verletzten auf der Unfallstelle. Als Leiter der Kolonne funktioniert Herr Feldweibel Rutschmann und für die Einrichtung eines Notspitals Herr Feldweibel Emil Tribelhorn. Punkt 1½ Uhr begibt sich ein Teil der Rettungskolonne auf die Unfallstelle nach dem circa 20 Minuten südlich vom Dorf Degersheim am Abhang vom Fuchsacker gelegenen Bruderwald. Rasch werden durch die Samariterinnen die ersten Hilfeleistungen ausgeführt. Bald erscheint die Mannschaft der Räderbahnen-Kolonne und trifft der erste Transport (10 Patienten) um 3 Uhr in dem nun errichteten Notspital ein. Um 4 Uhr folgt der zweite Transport mit 12 Patienten, wovon zwei auf erstellten Nottragbahnen. Dann entbietet Herr Dr. von Wyss im Namen der Rotkreuz-Kolonne St. Gallen den freundlichen Gruß an den Samariterverein Degersheim. Präsidentin Fr. Heuberger dankt der Rotkreuz-Kolonne St. Gallen für ihr zahlreiches Erscheinen, mit dem Wunsch begleitet,

recht bald wieder eine derartige gemeinsame Übung abhalten zu dürfen.

In der allgemeinen Kritik von Dr. von Wyss wird den verehrten Teilnehmern die volle Befriedigung ausgesprochen.

Für den Samariterverein Degersheim:
Der Altuar: Walter Frey.

Solothurn. Samariterverein. Die am 10. September im alkoholfreien Gasthaus zum „Hirschen“ abgehaltene außerordentliche Generalversammlung hat die Vorschläge seines Vorstandes zum Beschuß erhoben. Die in der letzten Generalversammlung beschlossene Fusion der Damen- und Männersektion ist nun durch die Genehmigung der neuen Statuten rechtskräftig geworden. Es war dies ein erfreulicher Beweis des seit Jahren schon gepflegten guten Zusammenwirkens der beiden Sektionen und gebührt den beiden Vorständen für ihre viele Mühe und Arbeit der wohlverdiente Dank. Mit der „Devise“ der Samariter:

Ein Auge, das die Not sieht,
Ein Herz, das die Pflicht fühlt,
Und eine Hand, die den Schmerz stillt,
beginnt nun der Samariterverein nach 25jähriger Wirksamkeit mit vereinten Kräften die gemeinnützigen und idealen Bestrebungen zu fördern und weiter auszubauen und hofft auch fernerhin auf die eifrige Tätigkeit seiner Mitglieder. Eine Feier, die das 25jährige Wirken dokumentieren soll, wird noch im Lauf dieses Jahres veranstaltet, wozu die Mitglieder des Rotkreuz-Zweigvereins Solothurn, Gäste und Gönner eingeladen werden. Wir werden nicht erlangen, ihnen einige frohe und genügsame Stunden zu verschaffen, wie sie die eingesetzte Vergnügungskommission zum Ziel gesetzt hat, um die Feier zu einem Familienfest zu gestalten.

Ferner wurde beschlossen, am 28. September unter Leitung des Herrn Dr. med. Spieser, Arzt in Solothurn, und drei Samariterhilfslehrern einen Samariterkurs beginnen zu lassen.

Der Berichterstatter: A. B.-K.

Bilder aus dem Weltkrieg und der Revolution in Rußland.

Tagebuchblätter einer Krankenschwester. Von A. Ch. K.

Bern, Ende Juli 1914.

Drei Jahre juristischen Studiums an der Berner Hochschule lagen hinter mir und ich stand kurz vor dem Schlüßexamen, da machte

der Kriegsausbruch einen dicken Strich durch alle meine Pläne.

In panikartiger Hast reisten die Ausländer ab. Feder suchte, so schnell wie möglich seine

Heimat zu erreichen. Ich fuhr zunächst über Mailand nach Brindisi und von dort auf einem großen Passagierdampfer über Konstantinopel nach Odessa. Dann ging es im Eisenbahnzug bis Petersburg.

* * *

Petersburg, Ende August 1914.

Als ich in Petersburg meine Bekannten besuchte, fand ich sie tief niedergeschlagen. Das Verbot der deutschen Sprache wurde als eine kränkende Ungerechtigkeit empfunden. Sie, die Deutschen, erfüllten doch voll und ganz ihre Pflicht als russische Staatsbürger. Die Männer zogen ohne Widerrede in den Krieg und die Frauen arbeiteten als Schwestern oder als freiwillige Helferinnen fürs Rote Kreuz.

Nach einigen Tagen erhielt ich, wie zur Zeit des japanischen Krieges, eine Anstellung als Schwestern im evangelischen Feldlazarett und reiste über Riga nach Wilna dorthin.

Riga, Ende August 1914.

In Riga dasselbe Bild. Tiefe Niedergeschlagenheit über das Verbot der deutschen Sprache. Ich besuchte schnell meine Angehörigen, machte einige notwendige Besorgungen und fuhr weiter.

Wilna, Anfang September 1914.

In Wilna fand ich das evangelische Feldlazarett in einem alten litauischen Kloster untergebracht. Den Oberarzt und einige der andern Aerzte kannte ich vom japanischen Kriege her, ebenso eine ganze Reihe von Schwestern. Sogar zwei unserer damaligen russischen Sanitäre waren wieder da.

Unsere Aerzte, Studenten und Verwaltungsbeamten waren sämtlich Deutsche, unser Administrator ein Schweizer. Unter uns 26 Schwestern gab es außer Deutschen auch einige Lettinnen, Estinnen, zwei Russinnen, eine Polin und eine Schwedin aus Finnland. Unsere Sanitäre waren Russen, Letten, Esten, Polen, Juden, Litauer und Mohammedaner.

Hier in der Nähe der Front war das Verbot der deutschen Sprache besonders streng und wir mußten auch in unsren Aufenthaltsräumen uns stets der russischen Sprache bedienen.

Bald füllten sich die Krankenäle und wir hatten alle Hände voll zu tun. Polnische, russische und deutsche Damen halfen bei der Pflege als freiwillige Helferinnen. Jüdische Schüler trugen auf Tragbahnen die Verwundeten vom Bahnhof herbei. Tag und Nacht hörte man ihre schweren Tritte durch die langen Klostergänge hallen.

Mir wurde eines der drei Operationszimmer übergeben und da habe ich fast ein Jahr gearbeitet. Tag für Tag folgte vom frühen Morgen bis weit in den Nachmittag hinein eine Operation der andern. Nach den großen Verwundetransporten sah es in unsren Operationszimmern wüst genug aus und erst nach stundenlanger Arbeit stand jedes Ding wieder blitzblank an seiner alten Stelle.

Die Stimmung unter den russischen Soldaten war im ersten Kriegsjahre eine begeisterte und kampfesfrohe. Alle waren darin einig, daß sie zunächst siegen müßten, um nicht die Sklaven der Deutschen zu werden. Wenn dieser Sieg errungen war, dann würde aber erst der eigentliche Krieg beginnen. Mit Gewehren und Geschützen würden sie in ihre Dörfer zurückkehren, um sich Land und Gut zu erobern. Erst wenn jeder Bauer seine eigene Scholle haben würde, würden sie wissen, wofür sie gekämpft und gesitten hätten.

Wie eine schwarze, unheilverkündende Gewitterwolke zog die Revolution langsam, aber unentrinnbar am Kriegshimmel empor. Alle sahen die schwarze Wolke. Die einen jauchzten ihr entgegen, die andern bebten vor ihr zurück. Diese letzteren suchten den Volkshaß in andere Bahnen zu leiten. Alles Deutsche wurde als Wurzel jeglichen Nebels hingestellt. Die deutschen Zeitschriften und Bücher wurden verboten. Unzählige russische Staatsangehörige

deutscher Abstammung wurden ohne jeden Grund von Haus und Hof gejagt und ihres Besitztums beraubt. Half jemand diesen Unglücklichen, dann ereilte ihn dasselbe Schicksal.

An einem kalten Spätherbstnachmittag trieben russische Soldaten einen Zug des Elends durch die Straßen Wilnas. Es waren deutsche Zivilgefangene, die nach Sibirien abtransportiert werden sollten. Frauen und größere Kinder gingen zu Fuß, während Greise und kleine Kinder in Wagen hinterdrein geführt wurden. Alle waren in viel zu leichter Kleidung und zitterten vor Kälte. Wie eilig man sie aus ihrem Heim herausgerissen hatte, konnte man daraus sehen, daß die meisten Greise barhaupt waren. Eine alte Frau fiel mir auf. Sie hatte in der Eile einen gestrickten Lampenschirm sich auf den Kopf gesetzt.

Wilna, Weihnachten 1914.

Wir hatten das Glück, daß unser Oberarzt nicht nur ein tüchtiger Chirurg und genialer Organisator, sondern auch ein großer Menschenfreund war, der es meisterhaft verstand, seinem Personal die nötige Frische und Arbeitsfreudigkeit zu erhalten. Pferde und Equipagen wurden uns zu Ausfahrten zur Verfügung gestellt. Zwischen den schweren, einförmigen Hospitalsarbeit wurde von Zeit zu Zeit irgend ein harmloses Fest gefeiert, das uns manches Traurige vergessen half und mit frischem Mut an die Arbeit gehen ließ.

Das Weihnachtsfest in Wilna wird wohl allen Teilnehmern in lichter, freundlicher Erinnerung geblieben sein. Ein Wald von Tannenbäumen wurde herangeführt. Jedes Krankenzimmer, jeder Krankensaal erhielt seinen Baum. Die Verwundeten putzten dieselben um die Wette. Offiziere, Ärzte und Schwestern kauften blühende Topfgewächse und schmückten damit die Krankenräume. Aus Petersburg kamen ganze Wagenladungen mit Geschenken für die Verwundeten an.

Als der heilige Abend herannahnte, wurden die Kerzen angezündet, Geschenke und Näsche-

reien verteilt und ein Chor von Kranken, Ärzten, Schwestern und Sanitären ging durch die erleuchteten, blumengeschmückten Krankensäle und sang unter jedem Lichterbaum evangelische Weihnachtslieder — in russischer Sprache.

Nach dem Abendbrot forderte der Oberarzt uns Schwestern, die Ärzte und Studenten zur Nachfeier in seine Wohnung auf. Die behaglichen Räume waren durch Tannengrün grottenartig geschmückt. Allerlei Überraschungen fanden statt. Scherzgedichte wurden vorgelesen. Es wurde musiziert und gesungen. Hier im engen Beisammensein durften wir nach Herzenslust deutsch sprechen. Deutsch waren die Gedichte, deutsch die Lieder.

Ostpreußen-Stallupönen,
Anfang Januar 1915.

Unser Petersburger Komitee hatte uns auch mehrere Wagenladungen mit Geschenken und warmen Kleidungsstücken für die Soldaten an der Front geschickt. Ein solcher Transport wurde zwischen Weihnachten und Neujahr von unserem Administrator an die ostpreußische Front gebracht. Die nächste Sendung sollten zwei Schwestern begleiten. Es wurde gelost und das Los traf eine junge, russische Schwestern und mich. Am 2. Januar verließen wir Wilna in Begleitung eines Adjutanten, den der betreffende Armeechef uns entgegengeschickt hatte.

Dieser russische Adjutant erzählte uns allerlei Beobachtungen, die er während der Kämpfe in Ostpreußen gemacht hatte. Ihm hatten besonders die Briefe interessiert, die bei den gefallenen deutschen Soldaten gefunden wurden. In all diesen Briefen schrieben die deutschen Frauen immer wieder ihren Männern, daß sie nur an das Vaterland denken und, wenn es nötig sei, für dasselbe ihr Leben lassen sollten. Sie, die Frauen, würden schon für die Kinder sorgen und sie großziehen. Ganz anders seien die Briefe der russischen Frauen, die von Anfang bis zu Ende nur

Bitten enthielten, vorsichtig zu sein, daß eigene Leben zu schonen und an die Familie zu denken. Zum Schluß sagte er: „Wenn wir besiegt werden sollten, so wird uns nicht der deutsche Soldat besiegen, sondern die deutsche Frau, die diesen Soldaten ein so hohes Maß von Pflichtgefühl anerzogen hat.“

Gegen Abend kamen wir an der preußischen Grenze an. Der einst so stattliche Bahnhof lag in Trümmern. Aus rauchgeschwärzten Mauern, aus dunkeln, leeren Fensteröffnungen starnte uns der Krieg ins Gesicht. So weit das Auge reichte, hoben sich zerschossene, ausgebrannte Häuser gespensterhaft zum Abendhimmel ab.

In Stallupönen wurden wir sofort zum Stab geführt, wo uns der Armeechef liebenswürdig begrüßte und für die nächsten Tage ein Programm aufstellte, in welcher Weise die Geschenke verteilt werden sollten.

Am nächsten Morgen halfen uns einige Offiziere das Ausladen der Geschenke beaufsichtigen. An Hand unserer Listen stellten wir fest, daß alles richtig angekommen war, und nun wurden die Kisten und Ballen möglichst gleichmäßig auf die von den verschiedenen Regimentern geschickten Fuhrwerke verteilt. Damit war unser Arbeitspensum für den heutigen Tag erledigt und wir baten die Offiziere, uns die Stadt zu zeigen. Es war wohl ein trostloser Anblick, den die zerstörten Häuserreihen darboten. Nur hier und da war ein einzelnes Haus zufällig heil geblieben. Meist standen nur die äußeren Mauern da und das Innere war ein einziger, großer Schutthaufen von Steinen und verkahnten Balken.

„Ja, Schwestern“, sagte einer der Offiziere, „Ihnen ist es vielleicht sehr interessant, dieses alles anzusehen, aber uns Offizieren liegt bei diesem Anblick noch das Geschrei der zerschlagenen Frauen und Kinder in den Ohren. Bei unserm Rückzug im Herbst wurde aus einigen Häusern auf unsere Truppen geschossen und nun konnten wir Offiziere unsere

Soldaten nicht mehr halten. Sie stürzten in die Häuser und schlugen nieder, was ihnen in den Weg kam. Wieviel Menschengeippe und Knöchlein liegen nicht unter diesen Steinhaufen!“ Vollständig unversehrt war die altärmeliche, evangelische Kirche. Sogar der preußische Adler, der die Stelle des Kreuzes auf der Kirchturmspitze einnahm, war ruhig dort gelassen worden.

In den folgenden Tagen fand die eigentliche Verteilung der Geschenke statt. Im Auto fuhr der Armeechef mit uns von Regiment zu Regiment. Auf einem freien Platz waren die Soldaten im Karree aufgestellt. Die Kisten mit den Geschenken befanden sich in der Mitte. Sie wurden geöffnet und nun mußten wir Schwestern die einzelnen Sachen den Soldaten persönlich überreichen, während Offiziere uns die Pakete zutrugen.

Auf unsern Fahrten fiel uns auf, daß von der örtlichen Bevölkerung keine Spur mehr vorhanden war. In Pillkallen waren einige deutsche Frauen in einem Turm als Gefangene untergebracht und bei einem Regiment sahen wir einen etwa vierjährigen deutschen Knaben, der von den Soldaten mit derber Gutmütigkeit, etwa wie ein kleines Hündchen behandelt wurde. Ein General erzählte uns, daß ihm 20 deutsche Säuglinge viel Kopfzerbrechen verursachten, obgleich Kuhmilch reichlich vorhanden sei und die Soldaten in rührender Weise für die Kleinen sorgten.

Auf der Chaussee wurden große Herden schwarz bunten Viehs zum Schlachten getrieben. Dazwischen schwankten Wagen, hochbeladen mit Heu und Korn. In die Wipfel der Chausseebäume hatten die Soldaten aus Übermut allerlei Hausrat, wie z. B. Kinderstühle oder Wiener Stühle hinaufgeworfen. Um die niedergebrannten Gehöfte liefen Jagd- und Hofhunde suchend umher. Kamen Soldaten in ihre Nähe, so flohen sie scheu.

Am 6. Januar wurde das Fest der Wasserweihe, eines der größten russischen Kirchenfeste, mit großem Pomp gefeiert. Abends fand

eine Festvorstellung statt. Sämtliche kleinen Einakter waren von Soldaten verfaßt worden und wurden von ihnen gespielt. Nur der Regisseur war ein Offizier. Nach der Vorstellung bemühen wir den Nachzug zur Heimfahrt nach Wilna. Manches Schwere und Traurige hatten wir an der ostpreußischen Front zu sehen bekommen, aber eines hatten wir schätzen gelernt, nämlich den Wert der Minute. Alle diese jungen Soldaten und Offiziere waren hier in der Fremde doch nur darum so fröhlich und übermütig, weil sie so nahe dem Tod gegenüberstanden und wußten, daß es vielleicht schon morgen für sie zum Fröhlichkeit zu spät sein würde.

Wilna, Frühjahr und Sommer 1915.

Ein halbes Jahr schwerer Hospitalsarbeit folgte nun. Trotzdem nach Möglichkeit zweiwöchentliche Urlaube bewilligt wurden, so machte sich infolge der ununterbrochenen Unspannung aller Kräfte beim Personal Nervosität und Reizbarkeit bemerkbar. Da mietete der Oberarzt zwei Landhäuser, die am Ufer

eines Sees im Walde gelegen waren. Eine Schwester wurde als Pensionsmutter ernannt und ihr eine Köchin und ein Sanitär als Hilfskräfte zugewiesen. Die Arbeit im Hospital wurde so eingeteilt, daß jeder einmal in der Woche 24 Stunden frei war. Jeden Nachmittag trabten unsere munteren Brauen bis zu den zehn Kilometer von Wilna entfernten Landhäusern, brachten die Erholungsbedürftigen hin und holten die Erholten ab.

Schon die Fahrt durch die hübsche Gegend war ein Vergnügen. Kaum angekommen, wurden wir mit Kaffee, Milch und Butterbrot bewirtet. Dann streiften wir im Wald umher, badeten im See, fuhren im Boot, angelten oder lagen mit einem Buch in der Hängematte. Jeder unternahm dasjenige, wozu er gerade Lust hatte. Zum Abendbrot gab es kräftige, ländliche Speisen. Wie schön schlief es sich in den kleinen, stillen Stuben, in die kein Stadtlärm hineindrang. Am nächsten Nachmittag kehren wir frisch und munter mit großen Sträußen von Feld- und Waldblumen ins Hospital zurück. (Fortsetzung folgt.)

Das Lehrbuch für die Sanitätsmannschaft

ist in deutscher Sprache wieder erhältlich und wird an Vereine abgegeben à 60 Cts. pro Exemplar. Bestellungen sind zu richten an das Zentralsekretariat.

Verbandmaterial.

Die in Nr. 17 unseres Blattes offerierten Sortimente Verbandmaterial zu reduziertem Preis sind bereits vergriffen, so daß wir solche leider zurzeit nicht mehr abgeben können.

Das Bureau des Zentralsekretariates des schweizerischen Roten Kreuzes.

Von den 10 Geboten.

Es ist etwas ganz Besonderes um die 10 Gebote: Es sind das offenbar Dinge, die nicht vereinzelt vorkommen, sondern wie Pilze aus dem Boden schießen. Auch scheinen sie auf ihrer langen Reise vom Berge Sinai über die Berner Alpen bis nach Amerika recht